

Auch wenn man sich noch so lange mit Bibel und Glaube beschäftigt: Es bleiben immer Fragen offen. Z.B.: Warum hat Gott die uns bekannte Heilsgeschichte gerade auf jenem Flecken Erde betrieben, die wir heute das Heilige Land nennen; warum nicht in Südamerika oder Ostasien? Hätte es nicht auch dort einen Abraham oder einen Moses oder eine Maria gegeben, die für seinen Plan „brauchbar“ gewesen wären? Jedenfalls war jener Flecken Erde seit jeher ein Brandherd, und als Gott die Zeit gekommen sah, eine Wende in die trostlose Geschichte der Menschheit zu bringen – durch seinen Sohn – da war Palästina wie ein rauchender Pot, ein Vielvölkerland unter der strengen Hand einer fremden Großmacht: Rom.

Und mit den vielen Völkern (siehe Pfingsten) gab es natürlich auch viele Weltanschauungen, vorrangig natürlich das Judentum, aber mit der römischen Besatzungsmacht auch viele Heiden. Und vielleicht ist diese Pot-Situation ein Grund, warum gerade dort. Denn was Gott vor hat, das hat mit Zusammenfinden zu tun. Aus der großen Vielfalt soll kein Einheitsbrei werden, sondern bunte Vielfalt, in der sich der eine am anderen freut.

Ja: Das Reich Gottes, das Paradies wird es erst geben, wenn Völker, Religionen, Nationen in Frieden zusammenfinden. DIE Erkenntnis meiner ersten Israelreise war denn auch: Dieses Land ist ein Ort der Entscheidung. Wenn es in Jerusalem kein Miteinander gibt, dann auch nicht auf der Erde. Jerusalem ist das Symbol für das himmlische Jerusalem, für das wiedergefundene Paradies. Der Weg dazu ist der Glaube.

Im Evangelium geht es nicht so sehr um eine Heilung, sondern um den Glauben. Es war für die Juden kaum zu fassen, dass Jesus den Glauben eines Heiden (des römischen Hauptmannes) als vorbildlich hinstellte. Die Juden meinten ja auch, dass sie glauben und dass sie richtig glauben. Doch Jesus sagt hier über den heidnischen Hauptmann: „Einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“

Was wird am Glauben dieses Heiden besonders sichtbar? Jedenfalls nicht die Einhaltung von Geboten, denn die hat er vermutlich gar nicht gekannt. Aus der Sicht eines Juden hat er wahrscheinlich alles falsch gemacht. Er ist nicht am Sabbat in die Kirche (sprich: Synagoge), er hat sich nicht gereinigt, wie es vorgeschrieben war, er hat nicht koscher gegessen u.v.m. So einer soll vorbildlich glauben können?

Was Jesus an diesem Glauben lobt ist wohl das vorbehaltlose Vertrauen. „Sprich nur ein Wort und mein Diener wird gesund!“

Wohl alle von uns sind aufgewachsen mit einem von Geboten und Verboten gespickten Glauben. Das und das musste einfach sein, sonst hatte man Probleme – zuhause, in der Verwandtschaft, mit dem Pfarrer und dem Lehrer und im Dorf – und auch mit dem lieben Gott, der einem womöglich die Himmelstür zusperrt. Ich habe Gott sei Dank aber auch Menschen kennengelernt, in deren Glaube viel Vertrauen war, aber immer auch eine Spur Angst.

Jesus hat die Gebote nicht grundsätzlich abgelehnt, aber diese Erzählung zeigt uns: Das Entscheidende ist das Vertrauen. Nur ein Glaube ohne Zwang und Angst, ein freier Vertrauen-Glaube ermöglicht Wunderbares.

Das ist die Krise, in die viele unserer Zeitgenossen mit ihrem Glauben gekommen sind. Sie haben noch immer das Bild in sich, beim Glauben gehe es in erste Linie um Sollen und Nicht-Dürfen, um Einschränkungen und vermieste Lebensfreude. Obwohl es schon lange anders ist, in vielen Köpfen und Herzen stecken noch diese alten Muster. Dass mit dem Vertrauen-und-Liebe-Glauben eine tiefgreifende Verbesserung der Lebensqualität verbunden ist, diese Erfahrung haben leider viele noch nicht gemacht. Und das konnte die Kirche auch noch nicht ausreichend „rüberbringen“. Gott sei Dank haben wir jetzt einen Papst, der diesen neuen Glauben repräsentiert.

Auch für uns bleibt dieser Hauptmann eine provokante Figur: Wir können nur hoffen und bitten, dass unser Glaube mehr und mehr von Vertrauen getränkt ist. Amen.

*Pfr. Arnold Faurle*